

EINE MELDUNG UND IHRE GESCHICHTE

Der gallische Orpheus

Warum ein Franzose seine tote Geliebte zur Frau nahm

Und hiermit – der Bürgermeister räuspert sich – „hiermit erkläre ich Madame Cazenave und Monsieur Ronzier rechtmäßig zu Mann und Frau!“ Bravo! *Vive l'amour!* Die Trauzeugin tupft sich die Augenwinkel, der Bräutigam schraubt den Füller auf und unterschreibt die Urkunde, eine überaus normale Zeremonie an einem wunderbaren Samstag, hier in der Gegend ist das Wetter bis in den Herbst hinein herrlich. Lamontélarie liegt zwischen Montpellier und Toulouse, 71 Einwohner, die Häuser sind gelb, die Katzen wohlgenährt und der Bürgermeister ist liebenswert.

Sonst aber ist an dieser Hochzeit gar nichts normal.

Die Frau, die Jean-Louis Ronzier soeben geheiratet hat, ist tot. Martine Cazenave starb, sie wurde verbrannt, und ihre Asche streute Jean-Louis in einen Bergsee, legte einen weißen Blumenstrauß ans Ufer, vier Jahre ist das her.

Auch heute, am Tag seiner Hochzeit, würde man Jean-Louis nicht für einen Bräutigam, eher für einen Friedhofsbesucher halten: ganz in Schwarz, Lederhose, Hemd, Samtweste, ein kleiner, schmaler Mann, grauhaarig und agil, ein bisschen hippiemäßig, Jean-Louis ist Allround-Künstler, vor allem Bildhauer.

Warum, Monsieur Ronzier, haben Sie eine Tote geheiratet?

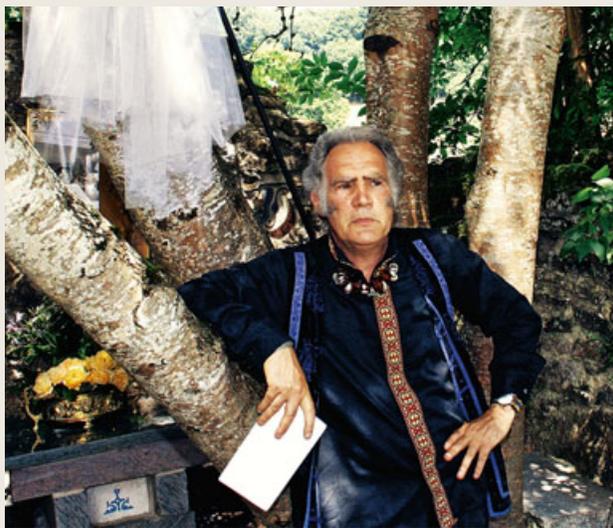
„Aus Liebe“, sagt er. „Nur die Liebe kann den Tod besiegen.“

Das Leben, die Liebe von Jean-Louis und Martine war immer ein Kampf – gegen Konventionen und Hierarchien, auch ein Kampf gegeneinander.

Ihre Liebesgeschichte beginnt im Paris der frühen achtziger Jahre, sie beginnt in einer verfallenen Fabrik. Martine gehört zu jener Zeit zu einer Avantgarde von Künstlern und Hausbesetzern, Jean-Louis, Journalist und Künstler, tritt in kleinen, verqualmten Cabarets auf, präsentiert dem intellektuellen Anarcho-Publikum „Abende der experimentellen Poesie“. Sie nennt sich Alma Navailles, Performance-Künstlerin und Tänzerin, ihr Programm

liegt irgendwo zwischen Flamenco und Salsa.

„Wir waren Seelenverwandte“, sagt Jean-Louis. Eine feste Beziehung entwickelt sich jedoch nicht. Denn der Zeitgeist ist anders: romantisch und unbeding, zugleich ängstlich und unverbindlich. Martine und Jean-Louis halten



Ronzier

Franzose heiratet tote Lebensgefährtin

PARIS, 27. Juli (dpa). In einer ungewöhnlichen Zeremonie hat ein 68 Jahre alter Franzose seine vor vier Jahren

Aus der „FAZ“

es ohneeinander nicht aus – miteinander auch nicht. Sie streiten sich, sie trennen sich, sind wieder zusammen, getrennt, zusammen, getrennt, zusammen. Zwischendurch ist Jean-Louis immer mal pleite, dann leiht er sich Geld bei Martine. Die hat mit dem Tanzen aufgehört, studiert, arbeitet als Psychotherapeutin und Sozialarbeiterin, ihr wichtigster Fall: Jean-Louis. Jahrelang geht das hin und her und ja, aber, nein.

„All die Jahre haben wir nicht begriffen, dass wir uns liebten, dass wir füreinander bestimmt waren“, sagt Jean-Louis, er sagt es sehr ernst.

Sie begreifen es erst, als bei Martine Krebs diagnostiziert wird, im Juli 2001.

Drei Jahre hat sie noch zu leben, sie ist 51 Jahre alt, als sie stirbt.

Nach Artikel 171 des Code civil, von Napoleon Bonaparte initiiert, darf man unter bestimmten Umständen einen Verstorbenen heiraten – eine Regelung, ursprünglich und eigentlich für Kriegerwitwen gedacht. Außerdem braucht es Beweise, dass der oder die Verstorbene die Heirat wirklich wollte, Belege, Papiere.

Jean-Louis kämpft nun an zwei Fronten. Er plant ein Werk zum Thema „Orpheus und Eurydike“, wahrscheinlich eine Skulptur, und er startet eine Expedition in den Hades der Bürokratie.

Jean-Louis stellt drei offizielle Gesuche in drei Jahren, er besorgt Stellungnahmen, Dutzende Dokumente, von Freunden, Anwälten, vom Dorfpolizisten, er schreibt Berge von Briefen. Jean-Louis will Martine heiraten, erst recht, weil sie tot ist. Er lebt, atmet, trinkt, riecht den Duft von abgeernteten Kornfeldern, Wein, Holzfeuern, Schneeluft. Martine aber ist hinter einer unsichtbaren Grenze verschwunden, in einer anderen Welt, aber er wird sie finden.

Die Bewilligung aber kann letztlich nur der Präsident der Fünften Republik erteilen. Zwei Legislaturperioden hindurch heißt er Jacques Chirac, beide Male lehnt Chirac ab. Jean-Louis ist verzweifelt. Doch dann,

ein neuer Mann kommt ins Amt, er heißt Sarkozy. Jean-Louis schreibt abermals ein Gesuch und hofft auf Verständnis. „Sarkozy hat dreimal die Ehe geschlossen, einmal mit einer geschiedenen Frau, jetzt mit einer allein erziehenden Mutter und Chansonsängerin, wie kann so ein Mann mein Gesuch ablehnen?“

Und Nicolas Sarkozy bewilligt es.

Orpheus, der griechischen Mythologie zufolge, war ein Künstler wie Jean-Louis Ronzier, ein Sänger, der seine geliebte Frau aus dem Reich der Toten zurückholen wollte; die Geschichte endete leider tragisch. Jean-Louis, der gallische Orpheus, will es besser machen, heiterer, er gibt an jenem Samstag in Lamontélarie noch ein kleines Fest in seinem Garten. Das ganze Dorf ist gekommen.

Man trinkt Champagner aus Plastikbechern, Konventionen sind dazu da, um gebrochen zu werden. Jean-Louis, frisch vermählt mit einer Toten, er trinkt, er wirkt entspannt, er plaudert, er sieht jetzt glücklich aus. DANIELA SCHRÖDER